

its personality theory expressed in the concepts of contact, support, Gestalt formation and figure/background configuration.

#### Anschrift der Autorin

Dr. Laura Perls  
7 West 96th Street,  
New York City, Nr. 4 10025, USA.

Integrative Therapie 3/4 78 S. 214-221

### Ein Interview mit Dr. Friederich Perls \*

James Simkin (1966)

P.: Ich habe große Angst, daß man mich durchschauen wird.

S.: Nun, genau das habe ich vor. Hier auf diesem Tonband würde ich gerne ganz persönliche Äußerungen von Ihnen festhalten.

P.: Und das erste, was man von mir sieht, ist mein Lampenfieber, und daß ich aufgeregt bin. Man wird erkennen, was für ein Schurke, was für ein Hurensohn ich bin. Und diese Art von Lampenfieber habe ich immer dann, wenn ich verwirrt bin. Ich weiß nicht, was ich tun soll, wie ich mich den Leuten gegenüber verhalten soll, wann ich anfangen muß, zu rechnen oder eine Rolle zu spielen, oder wann ich mich einfach zurückziehen muß und mich damit zufrieden gebe, daß ich schaue und beobachte und unhöflich bin und den Dingen ihren Lauf lasse.

S.: Nun, vielleicht können wir damit anfangen: wann wurde der Begriff „Gestalttherapie“ zum ersten Mal verwendet?

P.: In meinem Manuskript, das ich so um 1949 herum geschrieben habe, wußte ich eigentlich noch keinen Namen und hatte auch noch keine Vorstellungen darüber. Da ich jedoch die Gestaltpsychologie als Fundament so nützlich fand, entschied ich mich für den Namen „Gestalttherapie“, obwohl Laura und auch Paul Goodman beide gegen diesen etwas aus dem Rahmen fallenden Begriff waren. Ich bin jedoch sehr froh, daß ich dabei geblieben bin, denn je mehr ich das Leben erfahre und wie wir darin funktionieren, desto mehr wird mir klar, daß es ohne das grundlegende Konzept von Figur und Hintergrund, jenem steten Wechsel, unmöglich ist, selbst das geringste Wissen über die Einheit von Mensch und Natur zu erlangen.

S.: Sie erwähnten in diesem Zusammenhang Laura und Paul Goodman. Wann trat Paul Goodman in Ihr Leben?

P.: Das ist sehr lustig. Ich hörte das erste Mal von Paul Goodman, als ich in Südafrika einen Artikel von ihm las. In diesem Artikel diskutierte er verschiedene Ansätze der Psychotherapie, Karen Horney und so weiter, und ich habe ihn sehr beneidet. Und ich dachte: „hier ist jemand, der wirklich eine Perspektive zu haben scheint. Ich würde ihn gerne kennenlernen, um zu sehen, was er von meinen Vorstellungen hält“. Und dann, als ich 1946 zum ersten Mal nach New York kam, traf ich zufällig ein Mädchen, das ihn kann-

te. Und dann trafen wir uns und fanden heraus, daß wir eine Menge Gemeinsamkeiten hatten. Und er arbeitete mit uns, besonders mit Laura. Und als ich mein Manuskript schrieb, habe ich jeden, besonders Paul Goodman bewundert, der die Fähigkeit hatte, Dinge zu formulieren und spontan auszudrücken. Nachdem „Ego, Hunger and Aggression“ keinen besonderen Erfolg hatte, war ich nun der Meinung, daß Schreiben nicht gerade meine Stärke sei. Ich entschied mich, das Manuskript aufzuteilen, indem ich Hefferline die Experimente ausführen ließ, die ich ausgearbeitet hatte. Er führte sie an der Columbia Universität durch und sammelte Ergebnisse und Antworten, und ich machte mit Paul Goodman den theoretischen Teil. Und Paul Goodman trug einiges zu dem Buch bei. Ich glaube, daß er das, was er hier geleistet hatte, nicht so recht anerkannte. Er erarbeitete viele der grundsätzlichen Themen, Thesen und Antithesen, arbeitete die Idee der Polarität aus, und ich meine, daß er in dieser Hinsicht eine hervorragende Arbeit geleistet hat.

S.: Sie sagten, daß Sie 1946 von Südafrika hierher reisten, und daß Sie dort schon Paul Goodman gelesen hatten. War es von Ihnen geplant, daß Sie von Südafrika in die Staaten auswanderten?

P.: Ja. Meine Beziehung zu den Staaten ist folgende: Ich war schon einmal hier, und zwar 1923. In Deutschland hatten wir die Inflation, und ein entfernter Verwandter kam vorbei, und er machte den Vorschlag, daß ich in die Staaten kommen sollte. Ich fühlte mich hier aber nicht wohl. Ich hatte die Absicht, das Examen in Medizin noch einmal zu machen. Ich begann, mich darauf vorzubereiten. Ich weiß nicht mehr, ob es die Schwierigkeiten mit der Sprache waren, oder, um ehrlich zu sein, ich fand die Amerikaner so infantil und primitiv und naiv, daß ich mich hier einfach nicht zu Hause fühlen konnte. Und dann gab es noch einige Probleme mit meiner Schwester in Deutschland, so daß ich die Gelegenheit gerne wahrnahm, mich aus den Staaten zurückzuziehen und nach Deutschland zurückzukehren.

S.: Sie sagten „Schwester“. Haben Sie noch andere Geschwister? Oder hatten Sie noch andere Geschwister?

P.: Ich hatte noch eine ältere Schwester, die, soviel ich weiß, in einem Konzentrationslager starb. Meine Mutter starb auf dem Weg ins Konzentrationslager. Sie war 84 Jahre alt und hatte Diabetes. Das Schicksal meines Vaters ist nicht ganz bekannt. Ich hörte, daß er eine Lungenentzündung bekam, kurz bevor er abtransportiert werden sollte. Nun, die Schwester, die noch lebt, ist diejenige, die ich mag. Die andere Schwester habe ich überhaupt nicht gemocht, ich bin einfach nicht mit ihr ausgekommen. Würde ich behaupten, ich würde ihren Tod betrauern, wäre das eine Heuchelei. Und ich gebe lieber zu, gefühllos, als ein Heuchler zu sein.

S.: Sie sagten, daß Sie 1923 noch einmal das Medizinische Examen machen wollten. Das heißt also, daß Sie schon ein medizinisches Examen abgelegt hatten?

P.: Ja. Ich machte das Examen in Deutschland. Die Hauptprüfung legte ich 1920 ab, und ich promovierte, ich glaube, 1921.

S.: Dann müssen Sie das Medizinstudium gleich nach dem Ersten Weltkrieg begonnen haben.

P.: Ich begann mein Medizinstudium schon vor dem Ersten Weltkrieg. Wir hatten einige Kurzsemester, und ich ging an die Front. Ich wurde zurück-



geschickt, um das „Physikum“ abzulegen, so nannte man die Zwischenprüfung in Medizin. Dann mußte ich wieder hinaus, und nach einem Jahr (zu der Zeit war ich nur Sanitäter mit einem Feldweibelgrad), und dann, nach einiger Zeit, wurde ich Leutnant, bis ich es schließlich zum Oberleutnant brachte. Und dann, nachdem ich zurückgekehrt war, hatten wir gekürzte Lehrpläne, so daß wir in einem Jahr vier Semester machen konnten. So konnte ich dann noch etwas aufholen.

S.: Soweit ich mich entsinne, haben Sie Laura nach dem Examen kennengelernt.

P.: Ja. Ich lernte Laura 1926 in Frankfurt-am-Main kennen. Ich war damals Assistent am Kurt-Goldstein-Institut für Soldaten mit Gehirnverletzungen.

S.: Dort müssen Sie dann wohl auch das erste Mal mit Gestaltpsychologie in Berührung gekommen sein.

P.: Ja. Das war eine aufregende Szene, damals in Frankfurt. Das war es wirklich. Die Existentialisten und die Gestalt-Leute. Damals hatte ich jedoch nicht viel Kontakt mit den Existentialisten wie Buber, Tillich und, hm, wer war da sonst noch? Scheler, der Philosoph. Ich hörte seine Vorlesungen. Was mich jedoch faszinierte, war der Gestalt-Ansatz. Zum ersten Mal kam man ab von dieser Zergliederung und bekam eine Perspektive. Und Kurt Goldstein war der erste, der die Neurologie revolutionierte, und zwar von der Gestaltpsychologie her.

S.: Die Zeit von 1926 bis zur Machtübernahme Hitlers und Ihre Auswanderung nach England ist mir noch ein unbeschriebenes Blatt.

P.: Nun, das war so. Etwa 1925 fing ich an, mit den Psychoanalytikern zu arbeiten. Ich begann meine Analyse bei Karen Horney. Dann ging ich nach Frankfurt und arbeitete mit Clara Harpel, bis sie behauptete, daß ich fertig sei, und so ging ich 1927 nach Wien, um unter Supervision zu arbeiten. Wir arbeiten mit Helena Deutsch, Hitschmann.

S.: Alles Frauen?

P.: Nein, nein. Hitschmann ist ein Mann.

S.: Oh, aber bis auf Hitschmann waren es nur Frauen?

P.: Von dort aus ging ich dann, so glaube ich, zurück nach Deutschland und nahm eine Stelle in einer Nervenklinik an. Ich hatte jedoch das Gefühl, daß ich mit meiner eigenen Arbeit noch nicht so recht fertig war. Das war eine Zeit, ja, diese Zeit ist mir heute auch noch nicht so recht klar – das, was ich damals tat. Ich weiß nur, es war zwischen meinem Aufenthalt in Wien und der Hochzeit mit Laura. Ich orientierte mich immer noch stark zur Psychoanalyse hin. Zuerst arbeitete ich mit Harnick, ja, und dann habe ich anderthalb Jahre mit ihm gearbeitet und kam dabei nicht so recht voran. Er redete nie, oder ich hatte das Gefühl, daß das, was er sagte, steril war. So suchte ich Karen Horney auf und redete mit ihr darüber. Sie sagte, der einzige, der ihrer Meinung nach hierbei für mich in Frage käme, sei Wilhelm Reich. So begab ich mich bei Wilhelm Reich in Therapie, ungefähr neun Monate vor der Machtübernahme Hitlers. Bei Wilhelm Reich hatte ich endlich das Gefühl, daß es mir etwas brachte. Ich besuchte seine Seminare und hatte die ersten aktiven Patienten. Auch erinnere ich mich daran, daß Karen Horney in einem Seminar sehr zufrieden und erfreut war über die Art und Weise, wie ich den Fall von der charakterologischen Seite und von der Persönlichkeit

her anging, statt vom Komplex und von der Erinnerung her.

S.: Ich erinnere mich an Ihre Aussage, daß Sie 1933, als Hitler an die Macht kam, ziemlich sicher waren, daß Sie Deutschland verlassen wollten, und daß . . .

P.: Oh, ich sah das tatsächlich kommen. Wir hatten schon früher ein wenig darüber gesprochen, Deutschland zu verlassen, nach Spanien oder in irgendeine andere Gegend zu ziehen, die uns mehr Raum zum Atmen zu bieten schien. Die Schwierigkeit bestand nur darin, daß wir gerade 1932 angingen, uns etwas fester einzurichten. Wir heirateten, hatten ein Zuhause, und Laura hatte die wertvollsten Möbel, aus aller Art wunderbarem Holz, afrikanischen Hölzern usw. Wissen Sie, ihre Familie betrachtete mich als ihr schwarzes Schaf. Sie hatten einen mittelständigen, wohl recht wohlhabenden deutschen Hintergrund. Und sie waren sehr darauf bedacht, mir als Mitgift kein Geld zu geben. Ich glaube, sie befürchteten, daß ich es ausgeben würde, zumindest jedoch nicht sparen oder so. Das einzige, was wir von ihrer Familie erhielten und wo ich Spaß daran hatte, war ein kleines Auto. Es war mein erstes Auto; davor bedauerte ich nur Motorräder oder Fahrräder. Ja, und dort in Berlin genoß ich noch die interessante Atmosphäre, die wir dort seit dem Ersten Weltkrieg hatten. Es war eine wunderbare Atmosphäre. Auch wir glaubten wirklich daran, daß wir die Welt erneuern könnten. Nicht wahr, das Bauhaus, der „Blaue Reiter“, die „Brücke“ und der Dadaismus. Alles hatte dort seinen Ursprung, und ich verkehrte in diesen Kreisen. Darüber hinaus war ich politisch etwas engagiert bei dem Versuch, einen Zusammenschluß von Sozialdemokraten und Kommunisten zustande zu bringen. Wir hätten dazu beitragen können, Hitler aufzuhalten, wenn sie damals nicht so neidisch aufeinander gewesen wären: sie brachten sich lieber gegenseitig um, statt die Bedrohung durch Hitler zu beseitigen. Und bald darauf brannte der Reichstag.

S.: Jemand steckte den . . .

P.: Reichstag an. Ich entschloß mich fortzugehen. Mir wurde klar, daß sie wieder marschieren würden, daß sie einen neuen Weltkrieg anfangen würden, und ich sagte mir damals: „Du kannst nicht weit genug von dieser Sache wegkommen.“ Und dann, als Jones gebeten wurde, einige Lehranalytiker nach Südafrika zu schicken, wollten manche weggehen. Die anderen wollten jedoch Garantien haben, und ich war einfach froh, wegzukommen. Wir hatten eine schlimme Zeit in Holland, obgleich ich meinen Aufenthalt in Holland wiederum für manche Arbeit nutzte. Mit Landau habe ich weitere Kontrollanalysen durchgeführt. Landau war unglücklicherweise von den Nazis geschnappt worden. Er hatte die Genehmigung abzureisen – ich konnte keine bekommen. Ich weiß nicht, wie er sie von Ophylsen erhalten hatte, der später nach Südafrika ging. Als Jones mir dann das Angebot machte, dorthin zu ziehen, nahm ich es dankbar an. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich aber schon Korrespondenz mit Brill aufgenommen, der mir dabei behilflich sein wollte, in die Staaten auszuwandern. Ich hatte jedoch noch von früher her meine Abneigung gegen die Staaten. Darum zog ich Südafrika vor. Auch spielte dabei so eine Art romantische Vorstellung eine Rolle, nach Afrika zu gehen.

S.: Was mich noch interessiert: es gab da doch eine Zeit, wenn ich mich recht erinnere, von der Sie sagten, daß Sie im Gespräch mit einer Prinzessin standen, und ich hatte die Vorstellung, daß Sie zu der Zeit in England waren.

P.: Nein, nein. Das war in Südafrika.

S.: Ach so.

P.: Das ist Maria Bonaparte. Sie gehörte damals zu den führenden Analytikern und war eng mit Freud befreundet. Wollen Sie Genaueres darüber wissen?

S.: Nun, hatten sie zuvor schon irgendeinen direkten Kontakt zu Freud gehabt?

P.: Davor noch nicht. Ich hatte nur Kontakt zum Psychoanalytischen Institut in Wien. Zum ersten Kontakt kam es, als ich 1936 auf dem psychoanalytischen Kongress in Marienbad einen Vortrag halten wollte. Es war eine sehr interessante Zeit. Ich hatte schon fliegen gelernt und wollte es auch tun. Ich hatte mir auch schon meine eigene Maschine gekauft. So wollte ich als erster Analytiker von Südafrika in die Tschechoslowakai zum Kongress fliegen. Sie wissen, mit viel Wirbel, wie ich es mag. Nun, leider hat es nicht geklappt und ich kam per Schiff angereist, wo ich dann, ich würde sagen, meine erste tiefe Enttäuschung mit Psychoanalytikern erlebte. Ich hielt einen Vortrag über „Orale Widerstände“, und einige wenige Leute wußten diesen Vortrag zu schätzen, während die Mehrheit behauptete: „Nein, das ist Unsinn! Widerstände sind immer analer Natur, orale Widerstände kann es einfach nicht geben.“ Und zu dieser Zeit begegnete ich Freud – ich besuchte ihn – und ich war etwas verblüfft wegen seiner schroffen Art. Heute sehe ich ein, daß er damals von allen möglichen Leuten umringt war, die etwas von ihm wollten ihn kennenlernen wollten usw., so daß er wohl in der Defensive war. Aber auch von anderen Gelegenheiten weiß ich, daß er ein Spiel daraus machte sehr hart und abweisend zu sein.

S.: Haben Sie denn darin etwas von dem Meister gelernt?

P.: Nun, ich denke schon, da könnte so einiges dran sein. Ich bezweifle jedoch, daß das etwas Neues ist. Schon von Kindheit an war ich manchmal ziemlich widerlich.

S.: Dann war Ihre erste Begegnung mit Maria Bonaparte also eigentlich in Südafrika.

P.: Ja. Das war, nachdem ich „Ego, Hunger and Aggression“ geschrieben hatte

S.: Aha.

P.: Und ich gab es ihr zu lesen. Und dann sagte sie den folgenden Satz, den ich niemals in meinem Leben vergessen habe: „Dr. Perls, wenn Sie nicht mehr an die Libido-Theorie glauben, reichen Sie doch besser Ihre Austrittserklärung ein.“ Dieses eine Wort: „glauben“, war ein fürchterlicher Schock für mich. Wenn es sich um eine wissenschaftliche Methode handelt, was hat das dann mit „glauben“ zu tun? Meine Antwort lautete: „Ich werde meine Austrittserklärung nicht einreichen. Falls Sie mich rauschmeißen wollen, nun gut.“

S.: Und das Manuskript zu „Ego, Hunger and Aggression“ hatten Sie wann geschrieben?

P.: Ich glaube, es war 1940.

S.: Um 1940. Und in Südafrika wurde es zuerst veröffentlicht?

P.: Ja.

S.: Und die Neuauflage erschien dann ...

P.: Bei Allen & Unwin.

S.: In London. Das war nach dem Zweiten Weltkrieg?

P.: Ja.

S.: Und wann wurden Ihre beiden Kinder geboren?

P.: Eines in Berlin, und Steve kam in Südafrika zur Welt.

S.: Welche Sprache haben Sie denn zu Hause mit Ihren Kindern und Laura gesprochen, in Südafrika zum Beispiel?

P.: Nun, so bald als möglich fing ich an, Englisch zu reden. Ich besaß ja noch einige Englischkenntnisse von der Schule und vom College und das bißchen, das ich bei meinem ersten Aufenthalt in den Staaten aufgeschnappt hatte. Ich lernte, wirklich Englisch zu sprechen, und als Analytiker brauchte ich schon recht gute Kenntnisse in der Sprache. Ich las eine Menge spannender Bücher, Krimis, und las und las, ob ich nun alles verstand oder nicht. Ich habe es einfach aus dem Kontext erraten.

S.: Dann haben Sie also schon einigermaßen solide Sprachkenntnisse in Englisch gehabt, als Sie nach Südafrika gingen. Und Ihre Kinder besuchten dann englisch-sprachige Schulen?

P.: Ja. Bei René erkennen Sie immer noch diesen harten, abgehackten englischen Akzent.

S.: Aber nicht mehr bei Steve?

P.: Nein. Bei Steve nicht mehr. Nun, jedenfalls haben Laura und ich uns sehr früh daran gewöhnt, englisch zu reden. Allerdings einmal hatten wir ein deutsches Kindermädchen aus Deutschland, und da mußten wir wieder eine Weile deutsch reden. Die meiste Zeit blieben wir jedoch beim Englischen.

S.: „Kindermädchen“ ist wohl so etwas wie ein Babysitter, ein ausgebildeter Babysitter. In England sagt man wohl „Nanny“ dazu.

P.: „Kinder-Mädchen“? Oh, ja, eine Amme ...

S.: Amme? Aha.

P.: Eigentlich nennen wir es ein „Mädchen für alles“, „servant for everything“.

S.: Aha.

P.: Ja. So ist es. Aber dann hatten wir auch noch einen Hausmeister. Das ist eines der erstaunlichsten Dinge, die man sich vorstellen kann. In Deutschland, nun, dort haben wir einigermaßen komfortabel gelebt. Ich hatte mein Einkommen und Laura bekam etwas Geld von Zuhause. Dann gingen wir nach Holland, wo wir dann in größter Armut lebten. Als ich nach Holland floh, hatte ich eine Summe von umgerechnet 25 Dollar in meinem Feuerzeug versteckt. Und nun durften wir überhaupt kein Geld verdienen. Wir lebten von der Wohlfahrt, im tiefsten Winter, auf einem Dachboden. Und Laura mußte putzen gehen, das hatte sie vorher noch nie gemacht, und kalt war es, wir froren uns halb tot. Und dann kam dieses Angebot für Südafrika. Und dann, in Südafrika, fing ich nach einem Jahr an, in einer pikfeinen Gegend das erste Haus im Bauhaus-Stil zu bauen. Dieser Unterschied im Wohlstand war schon eine erstaunliche Sache.

S.: Nun, als Sie 1946 in die Staaten kamen, waren Sie damals mit Südafrika unzufrieden, oder ...

P.: Nun, damals war ich in der britischen Armee, dem südafrikanischen Äquivalent der britischen Armee, von 1942 bis 46, als Armee-Psychiater.







Und es kamen viele Dinge zusammen, die zu meinem Entschluß, Afrika zu verlassen, beitrugen. Smuts war gestorben. Er war eine wichtige Person in meiner Entwicklung; er war der erste wirkliche Holist und ging sogar weiter als Goldstein. Goldstein betrachtete den Organismus als Ganzheit, Smuts sah jedoch auch noch den ökologischen Aspekt, daß es nicht nur der Organismus ist, sondern der in die Welt eingebettete Organismus, der zählt, daß man das eine nicht ohne das andere betrachten kann. Nun war er gestorben, und die Apartheid Bewegung begann. Sie stellte sich auch bald als faschistisch heraus. Also, wo sollte ich hingehen? Zurück nach Deutschland? Nein. Dann sprach mich dieser Artikel von Paul Goodman an, und ich hörte auch, daß in Amerika eine Menge Dinge passierten, wobei mich besonders Karen Horney's Arbeit beeindruckte. Also schrieb ich ihr, daß ich herüberkommen wollte, und sie versicherte mir dann, sie würde mein, wie nennt man das noch?

S.: Burge

P.: Ja, mein Bürge, daß ich herüberkommen konnte. Ich durfte aber noch nicht einreisen. Der amerikanische Konsul war ziemlich anti-semitisch eingestellt. Darum ging ich nach Kanada.

S.: Oh.

P.: Und in Kanada hatte ich dann keine Schwierigkeiten mit der Einreise mehr weil in Kanada das Geburtsland zählt, und ich also noch als Deutscher galt. Ich weiß nicht, was geschah, jedenfalls hatte ich keine Schwierigkeiten mehr, in dieses Land einzureisen. Und als ich in den Staaten ankam, ging ich nach New York, und ich konnte New York nicht ausstehen. Am Tag meiner Ankunft herrschte solch eine Hitze, und wieder hatte ich solche Aversionen gegen diesen Mischmasch aus Steinen, Hast und Hitze, diese Schwüle war furchtbar. So reiste ich dann wieder ab und bin in New Haven hängengeblieben. Komischerweise – und das ist wieder so eine verrückte Sache – traf ich einige Straßenbahnschaffner, die mir menschlich zu sein schienen. Ich konnte mit ihnen reden, und die ganze Atmosphäre erschien mir sehr angenehm, und so entschied ich mich, es hier zu versuchen. Ich wurde dann von einigen Psychiatern dort angegriffen. Ich erfuhr also keinerlei Unterstützung, und ich war bereits drauf und dran, nach Südafrika zurückzufahren, als ich Erich Fromm kennenlernte. Und Erich Fromm hatte mein „Ego, Hunger and Aggression“ gelesen, und er riet mir: „Gehen Sie nicht zurück! Kommen Sie nach New York. Ich verspreche Ihnen, daß Sie in kürzester Zeit eine eigene Praxis haben werden.“ Und so war es dann auch. Er und Clara Thompson und die Washingtoner Schule spielten eine Rolle dabei. Und dann war da noch die Tatsache, daß Zifferstein nach Los Angeles ging und seine Praxis zurückließ. Diese drei Faktoren gab es, und innerhalb von sechs Wochen war ich dann wohl eingespannt, ausgebuht, wie heißt das noch?

S.: Vollbeschäftigt.

P.: Vollbeschäftigt. Und dann kam ich etwas in Schwierigkeiten mit der Washingtoner Schule. Clara Thompson mochte mich sehr gern, und ich sie auch. Sie wollten aber, daß ich in ihrer Gruppe Lehranalytiker würde, und dabei gab es dann zwei Schwierigkeiten: zum einen wollte sie, daß ich hier noch einmal promovierte. Ich hätte die Zeit dazu aufbringen können, um in Massachusetts den M.D. zu machen. Nur hätte ich für ein Jahr dorthin ziehen müssen. Außerdem hatte ich jedoch mit der Schule einige theoretische Mei-

nungsverschiedenheiten. Clara Thompson verstand nicht, daß mir ihre Vorstellungen über Anpassung – man muß sich an die Gesellschaft anpassen – nicht eingingen. Trotzdem kam ich mit der Schule recht gut aus. Im Sommer hatten wir eine wunderbare Zeit in Provincetown. Ich ging jedoch noch immer meinen eigenen Weg alleine, blieb noch ein paar Jahre in New York, und ging dann nach Los Angeles.

S.: Wann war das ungefähr?

P.: 1950. Das war kurz nachdem das Buch „Gestalt Therapy“ veröffentlicht wurde. Von da an fing ich so langsam an, hier und dort Workshops zu veranstalten. Es war niemals schwierig für mich, so etwas wie eine feste eigene Praxis aufzumachen, wo immer ich hinging. Aber ich war immer noch so ruhelos. Von dort ging ich dann nach Miami, von Miami nach Columbus, dann wieder zurück nach Miami und dann wieder nach New York. Nun, darüber wissen Sie ja Bescheid.

S.: Ja. Das ist eher gegenwärtige Geschichte. – An dieser Stelle haben Sie sich dann so weit niedergelassen, wie es für einen Fritz Perls möglich ist.

P.: Ja. Und über die Geschichte, daß ich hier mein Zuhause einrichtete, wissen Sie ebenso Bescheid wie über meine Weltreise. Den Entschluß dazu habe ich hier gefaßt. Das war vor ungefähr vier Jahren. Ich hatte den ganzen psychiatrischen Betrieb so satt, daß ich wegging. Ich wollte aus allem raus und unternahm eine lange Weltreise – 15 Monate. Und auf dieser Reise fand ich dann zwei Plätze, die mir wirklich sehr gefielen. Der eine war Kyoto in Japan, der andere Elat in Israel. Ich habe Ihnen schon davon erzählt.

S.: Ja.

P.: Und dann habe ich „Hot Springs“ entdeckt und fand dort dann auch Leute wie in Kyoto, die sich umeinander kümmerten, sich gegenseitig respektierten, die miteinander lebten und nicht gegeneinander. Ich fand eine ähnliche Schönheit, wie es sie in Elat gibt, die Schönheit der Landschaft. Und ich fand wunderbare Möglichkeiten zu arbeiten. Nun, soweit es mich betrifft, so glaube ich, daß dies meine letzte Station sein wird, weil ich zum ersten Mal in meinem Leben das Gefühl habe, eine Gemeinschaft gefunden zu haben.

S.: Hmm.

P.: Ich bin ein Teil dieser Gemeinschaft. Ich bin so sehr Teil davon, daß ich mich mit der ganzen Esalen Bewegung identifiziere. Und was mich betrifft, so scheint es, als würde dies für eine Weile so bleiben. Und wie Sie sehen, habe ich das schönste Haus, das man sich vorstellen kann.

S.: Ja.

P.: Den schönsten Seminar-Raum.

S.: Ja. Und genau an diesem Ort zeichnen wir dieses Interview auf, mit einem Ausblick auf den Pazifischen Ozean und einer einmalig schönen Landschaft.

P.: Nun, ja. Ich engagiere mich immer noch für viele Dinge, doch wie Sie wissen, ist mein Hauptziel, das, was ich tue, auf Video zu bringen. Ich glaube nicht, daß Tonbandaufzeichnungen unserer Arbeit gerecht werden. Man kann damit einfach nicht alles übermitteln.

S.: Ja. Nun, genug?

P.: Ja.

S.: Haben Sie recht herzlichen Dank!

Übersetzt aus dem Amerikanischen von Heinz-W. Mertineit.